

Iring Fetscher

Orthodox-heterodox im Marxismus-Leninismus und in der Psychoanalyse

Doxa heißt bekanntlich Meinung. Da Meinungen subjektiv sind, kann es für deren Koexistenz nur eine Regel geben: die der Toleranz. Die Theorie von Marx beansprucht aber Wissenschaft zu sein. Wissenschaftliche Erkenntnis schreitet fort auf dem Weg über die Korrektur von Irrtümern und das Entstehen neuer Paradigmata, deren Plausibilität größer ist als das bisherige Paradigma, ohne daß deshalb die früheren Erkenntnisse «falsch» sein müßten. Marx selbst hat einmal als sein Lieblingsmotto den Satz «de omnibus dubitandum» benannt. Das war der Weg zur Erkenntnis, den René Descartes – im Gegensatz zur älteren, an Autoritäten orientierten, Philosophie – eingeschlagen hatte. In der Wissenschaft kann es immer nur «temporäre» und diskutierbare, nie permanente Autoritäten geben. Solange daher die von Marx entworfene Theorie von einer Vielzahl nebeneinander lehrender, schreibender und diskutierender Autoren vertreten wurde, ohne daß es eine autoritäre Institution gab, welche die verbindliche Fassung der Theorie festlegen konnte, entwickelte sich diese Theorie, auch wenn nicht jeder neue Beitrag zu ihr einen Erkenntnisfortschritt bringen konnte.

Selbst in der jungen Sowjetunion entstand bald nach 1917 ein lebhafter Gelehrtenstreit zwischen stärker an Hegel und seiner Dialektik und stärker an einem positivistischen Wissenschaftsideal orientierten Marxisten. Von Orthodoxie und Heterodoxie konnte zunächst noch keine Rede sein. Zwar war Lenin von der Richtigkeit seiner *eigenen* Interpretation des Marxismus überzeugt und bekämpfte «abweichende» Meinungen mit äußerster Schärfe, aber diese «Abweichler» waren noch keine Heterodoxe, solange es keine Institution gab, die sich selbst inappellable und unfehlbare Interpretationslegitimität zuschrieb. Das geschah erst in der Ära Stalin. Während

zuvor lediglich einige wesentliche «Orientierungen» des Denkens (und Handelns) als verbindlich feststanden: so der Primat der Materie über das Bewußtsein, der fortschreitende Gang der historischen Entwicklung, die Überlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus, wurden nun mehr und mehr Aussagen zu «unumstößlichen Lehrmeinungen» des Marxismus-Leninismus (der eine Erfindung Stalins war) dekretiert.

Folge dieser Dogmatisierung der Theorie, ihrer Verwandlung in eine Art Glaubenslehre, war, daß auf allen möglichen Gebieten der Wissenschaft und Forschung Erkenntnisfortschritte nicht nur nicht gefördert, sondern direkt behindert wurden. Am eklatantesten war das auf dem Gebiet der Genetik der Fall, wo die «Theorien» Lysenkos, die scheinbar allein mit einem orthodoxen dialektischen Materialismus vereinbar waren, über den «Morganismus» den Sieg davontrugen, indem die politische Führung «dekretierte», daß es sich bei der Genetik um eine «reaktionäre und imperialistische» Doktrin handele, die mit dem Marxismus-Leninismus unvereinbar sei. Folge dieser Dekretierung waren Fehlinvestitionen in der Landwirtschaft (bei der Aufforstung ging man von Lysenkos Thesen aus) und die Vernachlässigung der genetischen Forschung, so daß auch die Saatzeit hinter derjenigen westlicher Staaten zurückblieb. Nicht viel anders verhielten sich sowjetische Wissenschaftsbürokraten gegenüber der Einsteinschen Relativitätstheorie, deren Unentbehrlichkeit für die physikalische Theoriebildung und Forschung erst spät anerkannt wurde, nachdem es gelungen war, durch eine «Uminterpretation» diese Theorie gleichsam mit der Orthodoxie zu «versöhnen».

Leszek Kolakowski hat 1955 in seinem Essay «Aktuelle und nichtaktuelle Begriffe des Marxismus» einen «intellektuellen» Marxismus von einem «institutionellen» unterschieden. Dieser institutionelle Marxismus erst erlaubt es, von Orthodoxie und Heterodoxie zu reden. Charakteristisch für diese Konzeption ist nicht nur die Forderung, «man möge sich zum Marxismus-Leninismus *bekennen*», als ob man sich zu einer wissenschaftlichen Theorie (die doch der Marxismus sein will) «bekennen» könnte, sondern auch die Tatsache, daß an die Aussagen der hierzu legitimierten Institution – des Zentralkomitees der KPdSU oder des Generalsekretärs der Partei – «geglaubt» werden soll. Die *Inhalte* dieses Glaubens sind aber nicht ein für alle Mal festge-

legt, sondern werden – von der gleichen Institution – je nach Bedarf und Umständen variiert: «Der echte Marxist», schreibt Kolakowski, «bekennt sich zu Ansichten, deren Inhalt er nicht zu verstehen braucht. Wie jeder Marxist im Jahre 1950 wußte, war die Vererbungslehre Lyssenkos richtig, war Hegels Philosophie eine aristokratische Reaktion auf die Französische Revolution, war Dostojewski ein «verfallener Dekadenzler» und Babajewski¹ ein ausgezeichnete(r) Schriftsteller, war Suworow ein Träger des Fortschritts und die Resonanztheorie in der Chemie ein überholter Unsinn. Jeder Marxist wußte dies auch dann, wenn er nie etwas von Chromosomen gehört hatte, wenn er nicht wußte, in welchem Jahrhundert Hegel gelebt hatte, wenn er nie eine Erzählung von Dostojewski gelesen, nie ein Chemiebuch für die Mittelschule durchgearbeitet hatte. Mit all dem brauchte er sich nicht zu befassen, denn der Inhalt des Marxismus war ja durch die Behörde festgelegt.»²

Kolakowski vergleicht diesen Vorgang der Fixierung eines «orthodoxen» Inhalts der «Lehre» mit «kirchlicher Doktrin». Der wesentliche Unterschied besteht allerdings darin, daß der Marxismus-Leninismus zugleich den Anspruch erhebt, Wissenschaft zu sein. Mit dem Wissenschaftscharakter ist aber die Festlegung «orthodoxer» und die Ablehnung «heterodoxer» Thesen unvereinbar. «Man kann (zwar) darüber streiten, ob eine Theorie die Anforderungen wissenschaftlichen Denkens besser oder schlechter erfüllt, Anforderungen, zu denen auch – aber nicht allein – die wesentlichsten Regeln der von Marx ausgearbeiteten Methode gehören. Diese Regeln müssen jedoch ziemlich allgemein sein, und sie enthalten keine ins einzelne gehenden Instruktionen, die sich auf die Beurteilung dieser oder jener historischen Erscheinung beziehen. Sie lassen immer mehrere Interpretationen zu. Die Regel des historischen Materialismus an sich gibt in keinem Fall die Art, die Intensität oder den Grad der Eindeutigkeit an, mit der die materiellen Lebensbedingungen in einer bestimmten Epoche der Geschichte auf das soziale Denken der Menschen einwirken. Sie legt sich auch nicht im voraus etwa darauf fest, daß die Philosophie Pascals ein Ausdruck für den Niedergang der ihres Einflusses beraubten Feudalherren sei, oder eine Verkörperung bürgerlichen Denkens oder noch etwas anderes. Bei soziologischen und noch mehr bei philosophischen Untersuchungen gibt es wohl keinen einzigen abso-

lut eindeutigen Begriff, und dieses Schwanken in der Terminologie überträgt sich auf alle noch so grundsätzlichen Thesen der Doktrin, deren keine man als eindeutig bezeichnen kann...»³

Kolakowski gelangt zu der einleuchtenden Schlußfolgerung, daß das, was an den Thesen von Marx wissenschaftlich brauchbar ist, nach und nach in die allgemein praktizierte Methodologie der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften eingegangen ist oder doch eingehen wird, während darüber hinausgehende Lehrmeinungen als Ideologie und daher als unwissenschaftlich angesehen werden müssen. Damit ist die «wichtigste Teilung...nicht mehr die in orthodoxe Marxisten – die vor allem die Reinheit ihrer Doktrin vor heidnischen Einflüssen bewahren möchten – und allen anderen», sondern die zwischen einer «humanistischen Linken und einer humanistischen Rechten»⁴. Die Bezeichnung «Marxismus» selbst werde in dem Maße verschwinden, wie dessen wissenschaftlich haltbare Einsichten in die Wissenschaft eingegangen sind. Ein Prozeß, der sich «in den Geisteswissenschaften natürlich langsamer und anders vollziehe» als in den Naturwissenschaften⁵.

Das besondere Paradox der Verwandlung der sich als Wissenschaft verstehenden kritischen Theorie von Marx in eine Doktrin, über deren «Reinheit» eine eigens hierzu legitimierte «Behörde» wacht, wird besonders deutlich, wenn man die Marxsche Ideologieauffassung heranzieht. Ideologien sind nach Marx Beeinträchtigungen der Erkenntnis, die durch die interessengebundene Blindheit von Individuen auf Grund ihrer Klassenzugehörigkeit entstanden sind. Diese – an Beispielen bewährte – Methode der Kritik an «falschem Bewußtsein» wird aber durch die Hypothese wieder infrage gestellt, daß vom Standpunkt des Proletariats aus erstmals *ideologiefreie* Erkenntnis der Geschichte und der Gesellschaft möglich und die Kommunistische Partei als «Verkörperung» des «richtigen Klassenbewußtseins des Proletariats» die einzig legitime «Inhaberin» dieser ideologiefreien Erkenntnis sein soll.

Kolakowski faßt die Entwicklung von Marx über Lenin zum doktrinären Leninismus wie folgt zusammen: «Die besondere und in der Geschichte einmalige Antinomie der Evolution des Marxismus besteht darin, daß diese Doktrin, die (ursprünglich) entlarvt hat, wie das soziale Bewußtsein unter dem Druck der politischen Bedingungen mystifiziert wird, während sie ihre

völlige Befreiung vom Mythos verkündete, *selbst zum Opfer einer solchen Mystifizierung geworden ist*⁶. Der theoretische Mangel, der schon bei Marx diese Entwicklung ermöglicht hat, bestand in der Unterstellung, daß allein das *Eigentum* an Produktionsmitteln und die Verdinglichung sozialer Beziehungen im Kapitalismus noch falsches Bewußtsein produzieren könnten. Kolakowski spricht in diesem Zusammenhang generell von «politischen Bedingungen», Marx und die Marxisten hielten jedoch lediglich die *sozialen* Bedingungen einer *Klassengesellschaft* für Erkenntnis und Verhalten defigurierend, die Tatsache, daß auch das Interesse einer bürokratischen Institution wie der Kommunistischen Partei (und der gesamten «Nomenklatura-Klasse») derartige Einflüsse ausüben kann, hat er nicht vorausgesehen. Wohl auch deshalb nicht, weil er naive Vorstellungen von der «politischen Form» jener «Übergangsgesellschaft» vom Kapitalismus zum Sozialismus hatte und an die Realisierbarkeit einer Art direkter Demokratie ohne Bürokratie und ohne stehendes Heer (mit einer jederzeit «abwählbaren» Polizei) glaubte. Der lange Weg von Marxens «de omnibus dubitandum» zu dem bekannten Vers «die Partei, die Partei hat immer recht» charakterisiert eine Entwicklung von einer zumindest als kritische Wissenschaft *gewollten* Theorie zu einer als «orthodox» zu glaubenden Doktrin.

Ähnliche Phänomene gibt es bei wissenschaftlichen Theorien stets dort, wo feste «Schulen» in der Öffentlichkeit um Anerkennung ringen und sich gegen mißfällige Kritik durchzusetzen haben. Ein weiteres Musterbeispiel hierfür ist die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Freuds in der Tat epochemachende Einsichten stießen lange Zeit auf den erbitterten Widerstand der gesamten Schulmedizin – insbesondere auch der Psychiatrie. Diese Tatsache sowie eine kaum zu leugnende autoritäre (und patriarchale) Haltung Freuds selbst haben dazu geführt, daß jeder Angehörige seiner «Schule», der auch nur in einem entscheidenden Punkt von der zur Orthodoxie werden Theorie des Schulgründers abwich, aus der Gemeinschaft «ausgestoßen», ja mit einem Anathema belegt wurde. Das geschah nacheinander mit *Alfred Adler*, mit *C. G. Jung* und schließlich mit *Wilhelm Reich*, der zugleich auch noch von der marxistischen «Orthodoxie» exkommuniziert wurde⁷.

Auch wenn die Folgen dieser «Heterodox-Erklärungen» keineswegs mit denen verglichen

werden können, die «Abweichlern» oder «Häretikern» des Marxismus-Leninismus innerhalb des Herrschaftsbereichs der staatssozialistischen Länder bevorstanden, waren die Schäden für die Theorieentwicklung durchaus vergleichbar. Eine Folge des Bedürfnisses nach Abgrenzung war der Abbruch der Diskussion und damit eine – von J. S. Mill vorhergesagte – Beeinträchtigung des wissenschaftlichen Fortschritts. Analytiker, die wie *Karen Honney* oder der späte *Erich Fromm* die Psychoanalyse durch eine Theorie des Ich und kulturelle Kriterien ergänzten, wurden eher als «Revisionisten» abgelehnt als wegen ihrer Thesen kritisch zur Kenntnis genommen. Die «Abweichung» von der Orthodoxie war oft schon Grund genug für die Ablehnung einer theoretischen Innovation. Ganz abgesehen davon, ob es sich um eine sinnvolle und weiterführende Erkenntnis handelte oder nicht, war der Abbruch der Kommunikation ein Verstoß gegen das allem wissenschaftlichen Forschen zugrundeliegende Prinzip des «herrschaftsfreien Diskurses», innerhalb dessen keine Meinung oder These von vorn herein als «orthodox» privilegiert werden darf, sondern alle mit einem gleichberechtigten Wahrheitsanspruch diskutiert werden müssen.

Am Ende der Entwicklung von «Orthodoxien» auf nichtkirchlichem Gebiet steht – nicht zufällig – noch stets eine «Unfehlbarkeitsdoktrin». Für den Marxismus-Leninismus war lange Zeit das Zentralkomitee der KPdSU die «unfehlbare Instanz» (die «Wahrheiten letzter Instanz» verkündete, wie Robert Havemann ironisch anmerkte⁸). Für die Psychoanalyse war es zu seinen Lebzeiten Sigmund Freud, nach seinem Tode Anna Freud oder die Leitung der Psychoanalytischen Gesellschaft. Da in den verschiedenen kulturellen und politischen Milieus die Analyse unterschiedliche Charaktere annahm, war es auch nicht weiter verwunderlich, daß schließlich mehrere solcher Gesellschaften sich herausbildeten, die einander als mehr oder minder «heterodox» verurteilten. Zur Zeit der chinesischen Kulturrevolution hatte die ideologische Spaltung und die politische Gegnerschaft von sowjetischen und chinesischen Kommunisten bis zur wechselseitigen Exkommunikation – nämlich zur Aberkennung der Berechtigung sich «marxistisch-leninistisch» zu nennen – geführt.

Leszek Kolakowski konstatiert mit soziologischer Nüchternheit, daß ein derartiges Verhalten für politische Organisationen natürlich ist. «Ein-

mal als soziale Tatsache geschaffen, hat die Organisation zumindest ein eigenes Interesse: die Erhaltung der *inneren Zusammengehörigkeit*, die erbitterten Widerstand gegen jeden Versuch einer Desintegration erfordert.» Für eine künstliche Organisation – eine Partei oder eine wissenschaftliche Schule, deren Mitglieder einander gegenüber einer kritischen bis feindseligen Öffentlichkeit auf Gedeih und Verderb unterstützen – ist «eine Desintegration des Bewußtseins vernichtend, daher muß sie ihre Ideologie mit allen Mitteln vor «kritischer Infragestellung bewahren»⁹.

Am Beispiel nichtkirchlichen Gebrauchs der Kriterien orthodox-heterodox wird deutlich, daß diese Abgrenzung stets von Organisationen ausgeht, deren Selbsterhaltungsinteresse die Be-

wahrung (und unveränderte Tradierung) einer verbindlichen Ideologie verlangt. Derartige Institutionen verhalten sich gegenüber ihren Mitgliedern autoritär, nach außen – gegenüber anderen Institutionen – befinden sie sich im dauernden Abwehrkampf. In dem Maße, wie eine neue wissenschaftliche Theorie der Notwendigkeit, einen Durchsetzungskampf zu führen, enthoben ist, verlieren die Auseinandersetzungen der «Schulen» oder «Vereinigungen» ihren Charakter und können zu angemessenen Formen der wissenschaftlichen Diskussion übergehen. Parteien und Schulen sind – sofern sie sich als geschlossene Organisationen verhalten – der Wahrheitsfindung und dem Fortgang wissenschaftlicher Erkenntnis schädlich.

¹ Sergej Babajewski, sowjetischer mittelmäßiger Autor und Repräsentant des «sozialistischen Realismus».

² Leszek Kolakowski, «Aktuelle und nichtaktuelle Begriffe des Marxismus», in: ders., *Der Mensch ohne Alternative*, von der Möglichkeit und Unmöglichkeit Marxist zu sein (München 1960) 9.

³ AaO. 19f.

⁴ AaO. 21.

⁵ AaO. 23.

⁶ AaO. 27.

⁷ Die Auseinandersetzung Freuds mit Alfred Adler und C. G. Jung kann man in seiner Arbeit «Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung» nachlesen. Dort führt er u. a. zu den «persönlichen Motiven» Alfred Adlers aus, dieser habe «in Gegenwart eines kleinen Kreises von Mitgliedern der Wiener Gruppe (der psychoanalytischen Gesellschaft)» zu Freud gesagt: «Glauben Sie denn, daß es ein so großes Vergnügen für mich ist, mein ganzes Leben lang in Ihrem Schatten zu stehen?». Dazu bemerkt Freud: «Ich finde nun nichts Verwerfliches darin, wenn ein jüngerer Mann sich frei zu dem Ehrgeiz bekennt, den man als eine der Triebfedern seiner Arbeit ohnedies vermuten würde. Aber selbst unter der Herrschaft eines solchen Motives müßte man es zu vermeiden wissen, daß man...unfair...werde. Wie wenig dies Adler gelungen ist, zeigt die Fülle von kleinlichen Bosheiten, die seine Arbeiten entstehen, und die Züge unbändiger Prioritätssucht, die sich in ihnen verraten» (S. Freud, *Gesammelte Werke*, Bd. X [London 1946] 94f.). «...Inhaltsleer ist alles, was Adler über den Traum, dieses Schiboleth der Psychoanalyse geäußert hat...» (101). «Die Adlersche *Abfallbewegung* (!) vollzog sich vor dem Kongreß in Weimar 1911; nach diesem Datum setzte die der Schweizer ein. Ihre ersten Anzeichen waren sonderbarer Weise einige Äußerungen Riklins in populären Aufsätzen der schweizerischen Literatur, aus denen die Umwelt also früher als die nächsten Fachgenossen erfuhr, daß die Psychoanalyse einige bedauer-

liche, sie diskreditierende Irrtümer überwunden habe. 1912 rühmte sich Jung in einem Briefe aus Amerika, daß seine Modifikationen der Psychoanalyse die Widerstände bei vielen Personen überwunden hätten, die bis dahin nichts von ihr hatten wissen wollen. Ich antwortete, das sei kein Ruhmestitel, und je mehr er von den mühselig erworbenen Wahrheiten der Psychoanalyse opfere, desto mehr werde er den Widerstand schwinden sehen. Die Modifikation, auf deren Einführung die Schweizer sich so stolz zeigten, war wiederum keine andere als die theoretische Zurückdrängung des sexuellen Moments. Ich gestehe, daß ich von allem Anfang an diesen «Fortschritt» als eine zu weitgehende Anpassung an die Anforderungen der Aktualität auffaßte» (102f.). «Die Annäherung an den Standpunkt der Menge, das Aufgeben einer als unliebsam empfundenen Neuerung, machen es von vornherein unwahrscheinlich, daß die Jungsche Korrektur der Psychoanalyse den Anspruch auf eine befreiende Jugendtat sollte erheben können. Endlich sind es nicht die Jahre des Täters, welche hierüber entscheiden, sondern der Charakter der Tat» (104f.). «Als ich nach dem Hervortreten der unvereinbaren wissenschaftlichen Gegensätze Adler zum Ausscheiden aus der Redaktion des Zentralblattes veranlaßte, verließ er auch die Vereinigung und gründete einen neuen Verein, der sich zuerst den geschmackvollen Namen «Verein für freie Psychoanalyse» beilegte. Allein die Menschen draußen, die der Analyse fernstehen, sind offenbar...wenig geschickt, die Differenzen in den Anschauungen zweier Psychoanalytiker zu würdigen...Die «freie» Psychoanalyse *blieb im Schatten* der «offiziellen», «orthodoxen» und wurde *nur als Anhang* an dieselbe abgehandelt. Da tat Adler den *dankenswerten Schritt*, die Verbindung mit der Psychoanalyse völlig zu lösen und seine Lehre als «Individualpsychologie» von ihr *abzuseparieren...*» (95).

⁸ Robert Havemann, Rückantworten an die Hauptverwaltung «Ewige Wahrheiten» (München 1971).

⁹ Leszek Kolakowski, AaO. 29.

IRING FETSCHER

1922 in Marbach am Neckar geboren. Besuch des König-Georg-Gymnasiums in Dresden. Studium an den Universitäten Tübingen und Paris (1945–1951). 1950 Doktorat mit einer Dissertation über «Hegels Lehre vom Menschen». 1959 Habilitation mit einer These über die politische Philosophie Rousseaus. Seit 1963 Professor für Politische Wissenschaften und Gesellschaftsphilosophie an der Universität Frankfurt

am Main. Veröffentlichungen u. a.: Von Marx zur Sowjetideologie (Frankfurt am Main 1956; 23. erweiterte Auflage 1981); Karl Marx und der Marxismus (München 1967); Rousseaus politische Philosophie (Neuwied 1960); Modelle der Friedenssicherung (1972); Überlebensbedingungen der Menschheit (München 1980). Gastprofessuren in Göttingen, Nijmegen, Tel Aviv, Graduate Faculty der New School for Social Research in New York. Anschrift: Ganghoferstraße 20, D-6000 Frankfurt am Main 1.